

**Beate Mitscherlich**

## **Die Lausitz als Heimat in einer globalisierten Welt?**

Die Lausitz ist die Heimat von Sorben und Deutschen – kaum jemand wird diesem Satz widersprechen, selbst dort, wo es Vorbehalte gegen die jeweils andere Gruppe gibt. Hintergrund dieser Aussage ist die Besiedlungsgeschichte<sup>1</sup> der Lausitz bzw. des gesamten mittel- und norddeutschen Raumes, der zunächst von slawischen Stämmen besiedelt wurde, ehe deutsche Kolonisatoren von Westen her diese unterwarfen. Die Lausitz ist Heimat von Hugenotten, Salzburgern, Böhmisches Brüdern und anderen Religionsflüchtlingen geworden, aber auch von Kolonisatoren, Arbeitskräften, angeworbenen Fachleuten (bspw. für Melioration oder Textilherstellung) aus anderen Regionen Deutschlands, Österreichs, Hollands, Polens. Während zahlreicher Kriegszüge ist wohl auch der eine oder andere Schwede, Franzose, Russe zurückgeblieben – das lässt sich heute oft nur noch namensgeschichtlich zurückverfolgen. Die Lausitz war in den Städten der Niederlausitz Heimat von Menschen jüdischen Glaubens bzw. jüdischer Abstammung: Händlern, Textil-Fabrikanten, Ärzten, Anwälten, aber auch Arbeitern und deren Familien, die während des Dritten Reiches vertrieben oder ermordet wurden; das spielt heute eine vergleichsweise geringe Rolle in der Heimatgeschichte und wird nur sehr selten erinnert. Ob die Lausitz Heimat der Schlesier, Sudetendeutschen, Pommern und Ostpreußen ist, die sich am Ende des Zweiten Weltkrieges gezwungenermaßen als Flüchtlinge oder Heimatvertriebene hier ansiedelten – oft um der alten Heimat möglichst nah zu sein – ist auch nach drei Generationen noch immer unsicher<sup>2</sup>. Nicht nur für Menschen, die in ihren Familiengedächtnis die Sehnsucht nach der verlorenen Heimat, oft aber auch religiöse Traditionen, sprachliche oder kulinarische Besonderheiten aufbewahrt haben, sondern auch für Dorfgemeinschaften, in denen jemand selbst nach drei Generationen noch als zugezogen gilt, andere als die eigene religiöse Tradition vom Gemeinschaftsleben ausschließen und – aus Sicht der Einheimischen – der Zuzug der „Fremden“ die sprachliche, religiöse und kulturelle Homogenität vorher mehrheitlich sorbischsprachiger Dörfer aufgelöst hat. Noch mehr umstritten ist, ob die Lausitz Menschen aus Osteuropa, Vietnam und der Türkei, die seit mehr als einer Generation hier arbeiten, Heimatrecht gewähren und Menschen aus Georgien, Afghanistan, Tunesien oder dem Irak, die sowohl aus wirtschaftlichen Gründen als auch auf der Flucht vor Bürgerkrieg, Hunger, Gewalt hier ankommen, zumindest Zuflucht und ein vorübergehendes Aufenthaltsrecht anbieten soll – ihre Heimat haben sie anderswo oder leben zwischen zwei Heimaten<sup>3</sup>. Hier spielen neben sprachlichen und kulturellen auch religiöse Unterschiede eine erhebliche Rolle. Insofern erscheint der – zunächst eher altmodisch anmutende – Heimatbegriff im Moment hochaktuell, er bündelt Auseinandersetzungen um Zugehörigkeit und Abgrenzung, Integration und Ausschluss, wirtschaftliche Erwägungen, politische Rechte, aber auch Fragen nach kultureller Identität, religiösen und

<sup>1</sup> Besiedlung In: Sorbisches Kulturlexikon (2014) Domowina-Verlag, Bautzen. 32 ff.

<sup>2</sup> Ines Keller (2005) Ich bin jetzt hier und das ist gut so. Lebenswelten von Flüchtlingen und Vertriebenen in der Lausitz. Lětopis Sonderheft. Domowina-Verlag, Bautzen

<sup>3</sup> Iman Atabay (1994) Ist dies mein Land? Centaurus Verlag, Pfaffenweiler. Paul Mecheril & Thomas Teo (1994) Andere Deutsche. Zur Lebenssituation von Menschen multiethnischer und multikultureller Herkunft. Dietz-Verlag, Berlin

säkularen Werten und nicht zuletzt nach der gemeinsamen Sprache als Voraussetzung von Verständigung.

Da ich weder Historikerin noch Politologin bin, sondern Psychologin, interessiert mich vor allem die psychologische Konstruktion dessen, was wir Heimat nennen, die Abhängigkeit des Heimatbildes von individuellen Lebenserfahrungen, aber auch von gesellschaftlichen Entwicklungen bzw. sozial-psychologischen Prozessen der Ein- oder Ausgrenzung. Mich interessiert die Funktion, die der Heimatbezug für Menschen hat und nicht zuletzt die Frage, welche individuellen Voraussetzungen und welche Formen sozialer Unterstützung für eine gelingende Beheimatung notwendig sind.

## **Begriffsgeschichte von Heimat**

Vor einer psychologischen Analyse soll jedoch kurz die Begriffsgeschichte des deutschen Heimatbegriffs – in Anlehnung an Hermann Bausinger<sup>4</sup> – nachgezeichnet werden, denn der Heimatbegriff selbst hat in den letzten 300 Jahren einen wesentlichen Bedeutungswandel durchlaufen. Die germanische Sprachwurzel „haima“ bzw. „haimi“ bezeichnet das Liegen – in diesem Sinn wäre Heimat nicht mehr als eine Liegestatt, ein Ort zum Ausruhen. Etwa im 11. Jahrhundert taucht der Heimatbegriff als Besitz- und Rechtstitel innerhalb der bäuerlichen Wirtschaft auf, so wird er heute gelegentlich noch im alemannischen Sprachraum verwendet. „Die (Das) neue Heimat kostete ihn wohl tausend Gulden!“ heißt es bei Jeremias Gotthelf<sup>5</sup>. Heimat ist ein in Geld messbarer Besitz, an Grund und Boden, auf dem das eigene Haus gebaut bzw. der eigene Hof bewirtschaftet wurde. Heimat war Gegenstand praktischer Auseinandersetzung, man konnte sie pflegen oder verwahrlosen, durch fleißige Arbeit vergrößern oder durch Müßiggang, Glücksspiel und Trunksucht verlieren. Auch das Heimatrecht – der Versorgungsanspruch im Fall von Armut, Krankheit – war in der bäuerlichen Gesellschaft an den Besitz an Grund und Boden in der Gemeinde geknüpft, Besitzlose hatten keine Heimat und auch kein Heimatrecht. Auch im sorbischen Begriff von „domownja/domizna“ leuchtet diese Haus- und Hof-Basis noch auf, im Grunde trifft aber das sorbische „statok“ die ursprüngliche Bedeutung des deutschen Heimatbegriffs.

Erst die Ablösung von der bäuerlichen Lebensweise in der frühen Industrialisierung und Modernisierung führte zu der heute mit dem Heimatbegriff unauflösbaren Verbindung von Heimat und deren Romantisierung. Erst nachdem man das Dorf, den Acker, die bäuerliche Lebensweise faktisch hinter sich gelassen hatte, wurde Heimat zum romantischen Sehnsuchtsort oder, wie es Bausinger nennt, zur „Spazierwelt“. Heimat wurde zum Gegenstand romantischer Betrachtungen und Gefühle, sie verlagerte sich in die Innenwelt der Subjekte und wurde dort mit Bedeutung aufgeladen, darunter auch mit religiöser („Unsere Heimat ist dort droben!“/„Hdže je mój statok?“) Bausinger beschreibt diese romantische Innensicht auch als Ergebnis der in Deutschland gescheiterten frühbürgerlichen Revolution, in der Bauern und Bürger keinen wirklichen Einfluss auf ihre Lebensverhältnisse erlangten und die Privilegien des Adels unangetastet blieben. Im Zuge der frühen Industrialisierung kam es nicht nur zum Wegzug der verarmten Dorfbevölkerung in die Städte, sondern auch zu den ersten großen Aus-

---

<sup>4</sup> Hermann Bausinger (1990) Heimat in einer offenen Gesellschaft. Begriffsgeschichte als Problemgeschichte. In: Cremer & Klein. Heimat. Analysen Themen, Perspektiven. Bd. 249/1 Bundeszentrale für Politische Bildung, Bonn, 76–90

<sup>5</sup> Jeremias Gotthelf (1854) Erlebnisse eines Schuldenbauers. Julius Springer, Berlin

wanderungswellen. Amerika versprach eben nicht nur Land, das niemandem gehörte (denn indigene Völker besaßen kein Heimatrecht) und Reichtum in Hülle und Fülle, sondern auch Bürgerrechte und religiöse Freiheiten, die im deutschen Kleinstaatswesen auch nach 1848 unvorstellbar waren – der Preis war auch dafür die Aufgabe der Herkunfts-Heimat als konkretem geografischen und sozialen Ort bzw. die Notwendigkeit, sich am neuen Ort eine neue Heimat zu schaffen, das Land urbar zu machen, zu kultivieren.

Mit der – im europäischen Vergleich – verspäteten Nationbildung nach der Reichsgründung wurde dieser nach innen verlagerte Heimatbegriff anschlussfähig für nationale Besetzung, die Nation bzw. das deutsche Vaterland wurde zur neuen Heimat deklariert, die Proletarier wurden, in dem Maß wie sie anfangen sich zu organisieren, zu „vaterlandslosen Gesellen“. Die amerikanische Historikerin Celia Applegate<sup>6</sup> beschreibt in ihrer Analyse der Entstehung der deutschen Heimatbewegung deren Entwicklung nicht nur als (regressive) Reaktion auf Zumutungen der Modernisierung, die einem im wahren Sinn des Wortes den Boden unter den Füßen wegzog, sondern auch als Versuch, die Interessen der zurückbleibenden und als rückständig deklarierten Provinz an das große Ganze der Nation zu binden; die Institutionalisierung von Heimatliebe und aktiver Heimatpflege wertet sie aber auch als Versuch, Gemeinschaft zu erhalten in Angesicht zunehmender Entfremdung und Fragmentierung. Vermutlich ließen sich so auch die sorbische Nationalbewegung/narodne wózroženje und die damit einhergehenden Vereinsgründungen als sorbische Heimatbewegung und Reaktion auf eine reale Bedrohung bzw. den schon erfahrenen Verlust von Sprache und Kultur bzw. deren Unterdrückung interpretieren<sup>7</sup>, der durchaus auch nationalistische Übersteigerungen beinhaltete. Die Gleichsetzung von Heimat und Nation führte im Zusammenhang mit imperialen Ansprüchen und wirtschaftlichen Interessen Deutschlands und anderer europäischer Nationalstaaten in zwei „Weltkriege“, in denen nicht nur Tausende Menschen aus ihren Heimaten vertrieben wurden oder „für die Heimat“ (in Frankreich oder Russland) fielen, sondern Heimat als konkreter Ort zerstört, zerbombt und geplündert wurde. Gerade dieser totale Zusammenbruch der Heimat als Nation führte zur Wiederentdeckung der Heimat als apolitischen, „unbelastetem“ und idyllischem Raum – einer „heilen Welt“ inmitten der allgemeinen Zerstörung. In der Nachkriegsgesellschaft gab es einen Boom von Heimatfilmen, Heimatromanen, Heimatliedern – die Kommerzialisierung des Heimatbegriffs in den 50er- und 60er-Jahren eröffnete ein Ventil und schuf gleichzeitig Projektionsflächen für alle Emotionen, die mit dem symbolischen Verlust einstiger Größe, aber auch den realen Verlusten von geliebten Menschen, eigener Lebenszeit, psychischer und physischer Unversehrtheit und früherem Besitz einhergingen<sup>8</sup>. Mit der Kommerzialisierung des Heimatbegriffs ging eine gewisse Standardisierung dessen einher, was als Heimat gelten durfte; aus Volksmusik wurde der Musikantenstadl, aus dem alltäglichen und selbstverständlichen Tragen der Tracht eine Folkloreveranstaltung, Alpenpanorama und „kleines Haus am Wald“ determinierten die Heimatbilder. Auch im

<sup>6</sup> Celia Applegate (1990) *A nation of provincials. The German Idea of Heimat*. University of California Press, Oxford.

<sup>7</sup> Siegmund Musiat (2001) *Sorbisch-Wendische Vereine 1716–1937. Ein Handbuch*. Schriften des Sorbischen Instituts 26, Domowina-Verlag, Bautzen; Martin Walde (2010) *Wie man seine Spreche hassen lernt. Sozialpsychologische Überlegungen zum deutsch-sorbischen Konfliktverhältnis*. Domowina-Verlag, Bautzen.

<sup>8</sup> Alexander und Margarete Mitscherlich (1967) *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens*. Piper, München

politischen Diskurs tauchte die Heimat-Rhetorik schnell wieder auf und vermittelte das tröstliche Gefühl von Kontinuität, eigener Schuldlosigkeit an den Katastrophen und „Wiedergutmachung“. Wirtschaftswachstum, wachsender Wohlstand und ein in beiden Teilen Deutschlands für breite Bevölkerungsgruppen möglicher sozialer Aufstieg führten sowohl in der Bundesrepublik als auch auf dem Gebiet der DDR zu weitgehendem Einverständnis oder auch nur zu oberflächlicher Anpassung. Mit Einkommen und Bildung wuchsen die Möglichkeiten für berufliche und touristische Mobilität, Heimat wurde zu einer Möglichkeit unter vielen anderen. Altstädte und Wohnzimmer wurden modernisiert, Traditionen hinter sich gelassen, die Gesellschaft differenzierte sich aus und verlor dabei gleichzeitig an Gemeinschaftlichkeit. Die wirtschaftliche, ökologische und soziale Kostenseite dieser Entwicklungen wurde seit Ende der 60er-Jahre durch kritische Gruppen thematisiert; in der Grünen Bewegung der Bundesrepublik kam es dabei erstmals zu einer Neubesetzung des ursprünglich eher konservativen Heimatbegriffs von links: „Heimat in einer offenen Gesellschaft“ galt als der selbst zu verantwortende lokale und soziale Nahraum, von dem aus Bürgerinitiative, ökologisches Denken und Handeln, aber auch solidarisches Miteinander seinen Ausgang nehmen sollte. So findet es sich u. a. in den Konzepten von Hermann Bausinger<sup>9</sup> und Ina-Maria Greverus<sup>10</sup> wieder. Die Praxis dazu lieferten unzählige Wohngemeinschaften, Kinderläden, Genossenschaften und selbstverwaltete Projekte, die am Anfang eher belächelt oder auch bekämpft wurden, die Alltagskultur der Bundesrepublik aber erheblich verändert haben. Das Eingesperrtsein in den Grenzen der DDR und deren starren ideologischen Strukturen ließen weniger Initiative und Mobilität zu, erlaubten aber immer noch den Rückzug ins Private. Erst die zunehmend stagnierende wirtschaftliche und politische Situation Ende der 80er-Jahre führten zum massenhaften Auf- und Ausbruch einer jüngeren Generation gen Westen. Wo die Identifikation mit der sich als sozialistische Heimat<sup>11</sup> deklarierenden DDR abhanden gekommen war, wurde die nationale Einheit zum Fluchtpunkt – eine durchaus nicht nur für die europäischen Nachbarn zunächst eher beunruhigende Entwicklung. Das Thema der 90er-Jahre war die Frage „Wem gehört die Heimat?“<sup>12</sup> und während der nationale Überschwang in Deutschland „nur“ zu einigen pogromartigen Aufmärschen vor Ausländerheimen und Brandanschlägen auf seit Langem friedlich in Deutschland lebende türkische Familien führte – freilich auch hier mit Todesopfern, führte dieselbe Idee im ehemaligen Jugoslawien zu einem blutigen Krieg und einem Wiederaufleben „ethnischer Säuberungen“. Auch in anderen Ländern Osteuropas, in der Ukraine, in Georgien, dem Nahen Osten oder dem arabischen Raum werden Gruppenkonflikte ethnisch und religiös begründet und zunehmend mit Gewalt ausgetragen. Heimat wurde und wird zu Beginn des 21. Jahrhunderts wieder zu einem Kampfbegriff, der ein- und ausgrenzt, bestimmten Menschen Zugehörigkeit zu – und diese anderen abspricht und die Grenzziehungen unter Umständen auch mit physischer bzw. militärischer Gewalt durchsetzt.

---

<sup>9</sup> Hermann Bausinger (1979) Heimat und Identität. In: Heimat und Identität. Probleme regionaler Kultur. Volkskundekongress in Kiel. Neumünster, Karl-Wachholz-Verlag, 9–25

<sup>10</sup> Ina-Maria Greverus (1979) Auf der Suche nach Heimat. München, C. H. Beck

<sup>11</sup> Regine Auster. Heimat – eine historische Spurensuche in Jung/ Molitor/Schilling: Vom Sinn der Heimat. Bindung, Wandel, Verlust, Gestaltung – Hintergründe für die Bildungsarbeit. Eberswalder Beiträge zu Bildung und Nachhaltigkeit 3, 61–86

<sup>12</sup> Belschner, Grubitzsch, Lechzynski & Müller-Doohm (1995) Wem gehört die Heimat? Beiträge der politischen Psychologie zu einem umstrittenen Phänomen. Leske und Budrich, Opladen

## Heimat in einer globalisierten Moderne

Dabei erscheint Heimat in einer globalisierten Welt ein eigentlich anachronistischer Begriff – nicht nur weil diese in einem hohen Maß wirtschaftlich verflochten ist und es längst keine geschützte Refugien gibt, in die man sich – unabhängig von Finanzströmen, Informationen, Bildern aus aller Welt – zurückziehen könnte. Auch die Menschen sind beruflich, sozial und geografisch wesentlich mobiler als noch vor ein oder zwei Generationen und leben nicht nur mit einer Vielzahl von Optionen, sondern auch mit dem Zwang, zwischen diesen auswählen zu müssen und diese Entscheidungen dann auch selbst zu verantworten. Damit werden soziale Beziehungen flüchtiger und unverbindlicher, statt in verbindlich einbettenden lokalen – natürlich auch in starkem Maß soziale Kontrolle ausübenden – Gemeinschaften, leben immer mehr Menschen in netzwerkförmigen Beziehungen, die von Soziologen mit der Formel „Die Stärke schwacher Bindungen“<sup>13</sup> charakterisiert werden und für deren Aufrechterhaltung das Individuum selbst verantwortlich ist, während traditionelle Gemeinschaften auch unabhängig vom Einzelnen bestehen. Die Grunderfahrung von „Dis-Embedding“<sup>14</sup>, das Ungeborgnenwerden in Familie, Nachbarschaft, Religion, die Herauslösung aus stabilen Langzeit-Arbeitsverhältnissen führt nicht nur zu Vereinzelung und subjektiver Überforderung<sup>15</sup>, sondern zu einer grundsätzlicheren Erfahrung von Heimatlosigkeit oder Heimatverlust. Dies betrifft nicht nur Flüchtlinge und Migranten – deren Zahl weltweit erheblich zugenommen hat –, sondern eben auch den (noch) Sesshaften, dessen Abwehr gegen diese Gruppen möglicherweise auch damit zu tun hat, dass sie ihm „die Relativität der an den Boden geknüpften Gewissheiten“<sup>16</sup> vor Augen halten. Permanente Unsicherheit gehört zum Alltag von Beschäftigten in Unternehmen, die von Umstrukturierungen und Produktionsverlagerungen bedroht sind, der Zwang zu ständiger Optimierung und Ökonomisierung hat längst auch Familienbeziehungen, Religionsgemeinschaften und die Stabilität des Sozialen insgesamt unterminiert, Terror und bisher unbekannte Krankheiten führen zum Bewusstsein einer neuen Welt-Risikogesellschaft<sup>17</sup>. Insofern ist der Rückzug auf Heimat und die wachsende Anziehungskraft dieses Begriffs letztlich auch ein Reflex auf wirtschaftliche und politische Entwicklungen, die Heimatwelten von immer mehr Menschen bedrohen und zerstören. Da Menschen offensichtlich existenziell angewiesen sind auf einen sicheren und sozial vertrauten Ort<sup>18</sup>, führt das nicht nur zu psychischer Überforderung, sondern auch zu zunehmendem Widerstand.

---

<sup>13</sup> Granovetter, MS (1973) The strength of weak ties. *American Journal for Sociology* 78, Chicago University Press, 1360–1380.

<sup>14</sup> Anthony Giddens (1995) *Konsequenzen der Moderne*. Suhrkamp, Frankfurt am Main

<sup>15</sup> Alain Ehrenberg (2004) *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*. Suhrkamp, Frankfurt am Main

<sup>16</sup> Marc Auge (1994) *Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit*. Fischer, Frankfurt. 149 und Zygmunt Bauman (1992) *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*. Suhrkamp, Frankfurt am Main

<sup>17</sup> Manfred Beck (2003) *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Suhrkamp, Frankfurt am Main

<sup>18</sup> Ina-Maria Greverus (1982) *Der territoriale Mensch. Ein literaturanthropologischer Versuch zum Heimatphänomen*. Koch Buchverlag, Planegg; Urs Fuhrer und Florian Kayser. *Bindung an das Zuhause – die emotionalen Ursachen*. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 105–118

## Empirische Befunde zum Heimatverständnis in Deutschland

Fragt man empirisch, was Heimat für Menschen bedeutet, so kommen – unabhängig vom Verfahren und von der Region, in der die Daten erhoben werden – folgende Aspekte immer wieder zum Vorschein<sup>19 20</sup>.

1. Heimat bezieht sich vorwiegend auf den lokalen Nahraum, der eigene Wohnort und dessen unmittelbare Umgebung oder Region werden als Heimat beschrieben, in deutlich geringerem Maß wird das Bundesland in dem man lebt als Heimat bezeichnet, noch weniger ist es bei Deutschland und kaum jemand nennt Europa als seine Heimat. Das heißt auch: Heimat heftet sich an das konkret und sinnlich „Vor Ort“-Erfahrbare und weniger an das Abstrakte, bspw. die Nation oder Europa.
2. Heimat können heute allerdings mehrere Orte nach- bzw. nebeneinander sein, viele Menschen bejahen inzwischen die Möglichkeit einer zweiten (oder dritten) Heimat bzw. nennen mehrere Orte als „Heimaten“. (Was der Duden, für den Heimat ein „Einzahlwort“ ist, nicht vorsieht bzw. als grammatikalisch falsch bewertet.) Auch wenn Menschen einen Ort als „zweite Heimat“ bezeichnen, ist es der konkrete Ort und knüpft an damit verbundene Lebenserfahrungen an, das hat vermutlich mit der gewachsenen Mobilität zu tun bzw. der Tatsache, dass man im Laufe des Lebens mehrere Orte sich (freiwillig oder zwangsläufig) aneignen muss.
3. Heimat hat eine Langzeitperspektive. Zur Heimat werden in erster Linie Orte gezählt, an denen man lange oder immer wieder gelebt hat. Zur Heimat werden Orte, an denen man Gewohnheiten ausgebildet hat, an denen man „alle Wege kennt“ (weil man sie alle schon mehrmals gegangen ist), die mit biografisch bedeutsamen Geschichten besetzt werden können. Der Ausnahmefall, dass sich ein Ort gleich beim ersten Besuch „wie Heimat anfühlte“, muss betont werden, meistens werden dann Merkmale genannt, die dieser mit ehemaligen Langzeitheimaten teilt.
4. Heimat wird in erster Linie mit positiven Gefühlen besetzt. Heimat sind Orte, an denen man sich sicher fühlt, ein hohes Maß von Vertrautheit, Geborgenheit und Angstfreiheit erlebt (hat). Orte, an denen man Gewalt erfahren hat, sich unfrei, schuldig, gefährdet fühlt, können nicht (mehr) positiv als Heimat besetzt werden. Gelegentlich werden (biografische) Heimaten auch mit Enge, sozialer Kontrolle usw. also eher mit unangenehmen Gefühlen assoziiert, das dient allerdings meist zur Begründung ihres Verlassens. Der Kern des Heimatgefühls ist positiv, das hat sicher auch mit Gedächtnismechanismen zu tun, die in der Retrospektive Erfahrungen positiv verzerren, aber so Selbstwert und Identität stabilisieren.
5. Der positive Charakter der Heimat hängt in erster Linie mit gelingenden, sozialen Beziehungen zu anderen Menschen zusammen, das was (über das Kennen des Ortes hinaus) Heimat ausmacht, sind nahe Beziehungen zu anderen Menschen in Partnerschaft oder Familie, zu Freunden in der Nachbarschaft oder auch mit Kollegen. Es gibt viele Menschen, die ihre Heimat vorwiegend an den Menschen festmachen, mit denen sie zusammenleben. Eine Trennung oder der Tod des Partners kann dann auch als Verlieren der Heimat empfunden werden, selbst wenn man am selben vertrauten

---

<sup>19</sup> Beate Mitzscherlich (2000) Heimat ist etwas, was ich mache ... Eine psychologische Untersuchung zum individuellen Prozess von Beheimatung. Centaurus Verlag, Herbolzheim.

<sup>20</sup> Hanns-Seidel-Stiftung (2003) Generationenstudie: Heimat und Heimatgefühl in Bayern. Generationenspezifische und regionale Unterschiede von Einstellungen zu Politik und Heimat. Hanns-Seidel-Stiftung, München

Ort bleibt. Ohne gelingende Gemeinschaft bzw. Einbindung wird ein Ort kaum als Heimat empfunden, allerdings trägt eine längere Ortsbindung meist auch dazu bei, dass man sich mit den dort lebenden Menschen zumindest sicher, wenn nicht – zumindest mit einigen – eng verbunden fühlt.

Im Heimatbegriff ist also eine zeitliche mit einer räumlichen und einer sozialen Perspektive verknüpft. Wenn man sich die zeitliche Perspektive näher ansieht, geht es neben einer gewissen Dauer der „Ortsbindung“ und den daraus entstehenden Wiederholungen und Gewohnheiten – um drei Aspekte von Heimat. Zum einen wird Heimat, vor allem von älteren Menschen, als biografischer Ort, Raum der Kindheit und des Aufwachsens erzählt. Diese biografische oder Herkunftsheimat ist ein Ort, den es so nicht mehr gibt (das Schlesien der 30er-Jahre, die Lausitz der 50er- oder 70er-Jahre), der aber die eigene Person in ihren Grundzügen geprägt hat. Sie ist sehr stark verknüpft mit sinnlichen, prägenden, häufig vorsprachlichen Ersteindrücken wie Gerüchen, dem Geschmack von Speisen, dem Klang von Stimmen oder der Sprachmelodie, Liedern, frühen Erfahrungen von Geborgenheit und den Personen bzw. Situationen, die sie vermittelt haben. Dabei arbeitet das biografische Gedächtnis durchaus selektiv, erinnert werden weniger die Konflikte und Ambivalenzen der Kindheit als Momente von Geborgenheit, Gehaltensein, aber auch Abenteurer.

Für viele Menschen – vorwiegend im jüngeren und mittleren Lebensalter – ist Heimat jedoch eher der aktuelle Lebensort, die Menschen, mit denen sie aktuell zusammenleben, und stärker als im biografischen Blick auf Heimat auch Konflikte und Auseinandersetzungen, die sie jetzt bewegen. Biografisch hinter sich gelassene Heimaten werden dabei eher weniger repräsentiert bzw. zur Begründung gegenwärtigen Gelingens und Scheiterns herangezogen. Die biografische Heimat ist eine Ressource, auf die man im besten Fall zurückgreifen kann, die eigentliche Auseinandersetzung um Heimat geschieht im Hier und Jetzt. Hier hat Heimat mit Lebensmöglichkeiten und „Verwirklichungschancen“<sup>21</sup> zu tun, sie ist weniger ein Erinnerungsraum als ein Lebens- und Gestaltungsraum und wenn dieser Lebensraum nicht genug Handlungsmöglichkeiten, soziale Integration und Anerkennung ermöglicht, wird er wieder verlassen – während man aus der biografischen Heimat im gewissen Sinn nicht auswandern kann. Hier spiegeln sich die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen am stärksten wider: Politische Partizipation und deren Begrenzungen, Mobilität, fördernde und verhindernde Bedingungen für Paarbeziehung und Familiengründung, Armut, Existenzunsicherheit oder Wohlstand, die Erfahrung von Zugehörigkeit und Anerkennung ermöglichen oder begrenzen Heimat in der Gegenwart.

Schließlich hat Heimat darüber hinaus eine utopische Perspektive<sup>22</sup>, sie ist ein idealer, erträumter oder zukünftig angestrebter Raum auch für Menschen, die sich in der Vergangenheit oder Gegenwart eher weniger beheimatet fühlen. Im Bild von Heimat werden die eigenen Vorstellungen über gutes Leben und gelingende Beziehungen destilliert, das Traumhaus oder die Traumfamilie, aber auch Vorstellungen über die bessere Gesellschaft, ein friedliches Zusammenleben und gerechteres Wirtschaften haben hier ihren Platz. Es ist ein Merkmal der wohlhabenden Industriegesellschaften, dass diese Utopien vorwiegend privater Natur sind. Die Nachkriegsgesellschaft, die Menschen, die 1968 oder 1989 in Deutschland oder unlängst in Madrid und Kairo auf die Straße ge-

<sup>21</sup> Armata Sen (2012) Die Idee der Gerechtigkeit, Deutscher Taschenbuch Verlag

<sup>22</sup> Bernhard Schlink (2006) Heimat als Utopie. Suhrkamp, Frankfurt am Main

gangen sind, hatten bzw. haben politische Utopien eines besseren Deutschland, eines besseren Lebens, einer besseren Welt, die sozial geteilt werden. Auch christliche und andere religiöse Vorstellungen haben oft die „himmlische Heimat“ oder andere paradiesische Zustände im Blick – sie transzendieren den oft mühseligen und unvollkommenen Heimat-Alltag und verweisen darauf, dass das gegenwärtige Leben keinesfalls das einzig mögliche ist. Vor allem bei Ernst Bloch wird diese utopische Dimension von Heimat, „die allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war“<sup>23</sup>, thematisiert. Aus psychologischer Sicht wird dieser „fiktive Finalismus“<sup>24</sup> gebraucht, um dem eigenen Handeln ein Ziel, Orientierung und Ausrichtung zu geben, etwas, zu dessen Erreichung man sich mit anderen verbinden kann und muss.

So individuell die Erfahrungen mit Heimat in der eigenen Biografie, im aktuellen Handeln und in einer utopischen Dimension sein mögen, ist Heimat doch immer auch ein geteilter, ein sozialer Ort, ein „Ort von Kennen, Gekannt- und Anerkanntwerden“, wie es Ina-Maria Greverus<sup>25</sup> genannt hat. Ohne Erfahrung von Zugehörigkeit, Verbundensein und sozialer Resonanz gibt es keine Heimat. Die zentrale Dimension von Heimat ist der „sense of community“, das Gefühl, zu einer Gemeinschaft zu gehören, in dieser (s)einen Platz zu haben und damit auch Bedeutung für andere. Damit ist Heimat eben genau das Gegenteil jener von Marc Auge geschilderten anonymen „Nicht-Orte“<sup>26</sup>, an denen ich als Individuum unwichtig bin, nur als Nummer – in meiner Funktion als Verbraucher, Konsument, Nutzer, Patient, Mitarbeiter, Mitglied, Wähler – zähle, aber nicht als Person mit meiner Lebensgeschichte, meinen Schmerzen, meinen Stärken und Schwächen, meiner Art zu kommunizieren, meinen Macken oder verrückten Träumen, dem, woran ich glaube. Alle großen Institutionen neigen zur Standardisierung, Funktionalisierung und Entpersonalisierung: Heimat ist das Versprechen einer Umgebung, in der das, was ich tue oder lasse, persönliche Bedeutung für andere hat und das, was sie tun oder lassen, für mich. Das verlangt eine gewisse Überschaubarkeit und auch eine gewisse Abgrenzung dieses sozialen Raumes, um Unterschiede überhaupt wahrzunehmen, selbst erzählen, andere hören und Resonanzen spüren zu können. Gleichzeitig setzt Heimat aber auch die Kontrasterfahrung von Nicht-Heimat, von Fremdheit, Verlust oder Isolation voraus, um die Entscheidung, was zu mir gehört und was nicht, bzw. worin ich zu (welchen) Anderen gehöre und worin sie mir fremd sind, treffen zu können. Während das in traditionellen Gesellschaften „anfiel“ bzw. sich aus den Ligaturen der Sozialstruktur ergab, es in der frühen Moderne ein einmaliger oder zeitlich überschaubarer Prozess (jugendlicher) Identitätsentwicklung – die Lehr- und Wanderjahre – war, in dem man die Koordinaten der Heimat für den Rest des Lebens festlegte, wird Beheimatung in der Spätmoderne zu einer Lebensaufgabe bzw. besteht immer wieder die Notwendigkeit, das eigene Bild von Heimat und die dafür wichtigen Beziehungen zu verändern, zu öffnen, gelegentlich aber auch gegen die Zumutungen des Spätkapitalismus und seine alle Lebensbereiche erfassende Funktionalisierung zu verteidigen.

---

<sup>23</sup> Ernst Bloch (1967) *Das Prinzip Hoffnung*. Gesamtausgabe, Bd. 5.1.

<sup>24</sup> Alfred Adler (1933) *Menschenkenntnis*. Fischer, Frankfurt am Main, 23 ff.

<sup>25</sup> Ina-Maria Greverus (1995) *Wem gehört die Heimat?* In: Belschner u. a. *Wem gehört die Heimat?* Beiträge zu einem umstrittenen Phänomen. Leske und Budrich, Opladen, 23–40

<sup>26</sup> Marc Auge (1994) *Orte und Nicht-Orte*. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit. Fischer, Frankfurt am Main

## Gemeinschaft, Handlungsfähigkeit, Sinnstiftung

Beheimatungsprozesse haben dabei drei Dimensionen, die von zentraler Bedeutung sind. Zum Ersten geht es um soziale Integration oder den „sense of community“, das Sich-Einbinden und Eingebundenwerden in eine Gemeinschaft. Untersuchungen über innerdeutsche Migration<sup>27</sup> zeigen, dass die mit Umzügen und Veränderung des sozialen Umfelds verbundene Verunsicherung und häufig in Symptomen erkennbare psychische Destabilisierung in dem Moment abnehmen, wenn die Befragten angeben, dass sie am neuen Ort Freunde gefunden haben. Das „Kennen-, Gekannt- und Anerkanntwerden“ in einer Gemeinschaft kann ein langwieriger Prozess sein. Er setzt von Seiten des Subjektes aktive Integrationsbemühungen, von Seiten der Gemeinschaft Offenheit und Integrationsbereitschaft voraus. Gerade sehr traditionell strukturierte, dörfliche Gemeinschaften machen dem Zugezogenen das „Hereinkommen“ schwer<sup>28</sup>, die Haltung der Gastfreundschaft öffnet zwar den eigenen Raum für Fremde, schafft aber noch keine Zugehörigkeit.

Die zweite Dimension ist das Erlangen von Handlungsfähigkeit und Einfluss am neuen Ort – „sense of control“ – das verlangt nicht nur, dass man sich vertraut macht mit dem Ort und seine Gegebenheiten, Wissen über seine Kultur und Geschichte, die geschriebenen und ungeschriebenen Regeln des Zusammenlebens erwirbt und die eigenen Handlungsspielräume darin definiert. Es bedeutet vor allem, dass man sich den Raum praktisch und geistig aneignet, über „Haus bauen, Baum pflanzen, Kind zeugen“ seine eigenen Spuren<sup>29</sup> hinterlassen kann, Verantwortung übernimmt, partizipiert und mitbestimmt an der Entwicklung des Ortes und seiner Kultur. Das erfolgt oft unter dem Schutz bzw. mit Unterstützung der Herkunfts- bzw. Migranten-Community, wie es die „Arrival-Cities“<sup>30</sup> zeigen; ein hartes Kriterium für erfolgreiche Beheimatung ist nicht nur, inwieweit Migranten oder Minderheiten politisch vertreten, am Wirtschaftsleben und bspw. am Grundbesitz beteiligt sind, sondern auch, welche Rechte sie haben und wie sie sozial anerkannt werden.

Die dritte Dimension von Beheimatung ist etwas, was die Psychologie mit dem Begriff „sense of coherence“ bezeichnet, das Gefühl von (innerem) Zusammenhang: Das Dasein und auch das An-einem-Ort-Sein, muss Sinn machen – nicht nur im Rahmen der eigenen Biografie, sondern auch in einem übergreifenden Zusammenhang. Während jüngere Menschen vorwiegend damit beschäftigt sind, sich sozial zu integrieren und sich einen Platz in der Welt (bzw. an einem Ort) zu schaffen, geht es in der zweiten Lebenshälfte immer stärker um innere Integrität und Sinnstiftung<sup>31</sup>. Orte werden zur Heimat, indem sie mit subjektiv sinnstiftenden Geschichten besetzt werden können bzw. das eigene Erleben vor Ort in einen kulturellen oder spirituellen Zusammenhang eingeordnet werden kann und auch damit, dass diese individuellen Geschichten in das kulturelle Gedächtnis des Ortes eingehen wie bspw. die Kriegserfahrungen sorbischer Frauen und Männer.<sup>32</sup>

<sup>27</sup> Grulke u. a. (2004) Migration in die Depression? Innerdeutsche Migration und psychische Befindlichkeit. In: Psychosozial 95, 97–106

<sup>28</sup> Norbert Elias & John L. Scotson (1990) Etablierte und Außenseiter. Suhrkamp, Frankfurt am Main

<sup>29</sup> Urs Fuhrer (1993) Living in our own footprints – and those of others. Cultivation as transaction. In: Schweizerische Zeitschrift für Psychologie 52, 130–137

<sup>30</sup> Dog Saunders (2011) Arrival City. Blessing Verlag, München

<sup>31</sup> Erik Erikson (1973) Identität und Lebenszyklus. Fischer, Frankfurt am Main

<sup>32</sup> Benno Budar (2014) Und immer diese Angst. Erinnerungen sorbischer Frauen und Männer an den II. Weltkrieg. Domowina-Verlag, Bautzen

## **Heimat und Identität**

Abschließend soll hier etwas über das Verhältnis von Heimat und Identität gesagt werden, da beide Begriffe sehr eng miteinander korrespondieren. Einerseits ist Heimat die Basis von Identität bzw. organisiert sich Identität zunächst in Bezug auf die Gegebenheiten, Regeln und Werte des sozialen, geografischen und kulturellen Raumes, in dem man aufwächst – in Identifikation aber auch in bewusster Absetzung davon. Gleichzeitig gestaltet aber Identität Orte erst zu Heimaten, indem sie sie eben nicht als beliebig austauschbare, anonyme „Schlafstatt“ begreift und benutzt, sondern zum Ort bzw. zu einer lokalen Gemeinschaft eine personale Beziehung eingeht, dafür Verantwortung übernimmt. Das setzt nicht nur Handlungsfähigkeit und Fähigkeit zur sozialen Integration voraus, die immer auch die Anerkennung von Verschiedenheit<sup>33</sup> beinhaltet, sondern Sprachfähigkeit in Bezug auf Andere und auf sich selbst und die Fähigkeit zur Transzendenz bzw. zum Transzendieren dessen, was ist in etwas, was „noch nicht“ ist, was sein könnte oder sein sollte. Es geht um den Umbau der Welt zur Heimat – das eben ist die Essenz von Ernst Blochs „Prinzip Hoffnung“.

Zurück zur Lausitz: Ein historisch gewachsener Kulturraum, dessen sorbische und deutsche Sprache, dessen religiöse und kulturelle Traditionen werden nur lebendig bleiben, wenn Menschen die Lausitz als Heimat begreifen, darin leben, dafür Verantwortung übernehmen und dabei diese Werte und Traditionen, die sorbische Sprache, das Denken über Eigenes und Fremdes auch öffnen, weiterentwickeln, möglicherweise verändern. Moderne Identitäten sind komplexer und nicht nur auf die drei Säulen Familie, Beruf, Religion gegründet, auch wenn diese nach wie vor zentrale Identitätsbausteine sind. In modernen, häufig als Patchwork erscheinenden „Identitätskonstruktionen“<sup>34</sup> kann das Sorbische, das Katholische oder Evangelische, die Zugehörigkeit zu einem Ort oder einer Dorfgemeinschaft, Elemente des Brauchtums, einen – mehr oder weniger zentralen – Platz behalten, es wird aber möglicherweise auf ganz andere Weise ausgedrückt und gelebt und mit anderen Identitäten (und Heimaten) als früher kombiniert. Es gibt heute eben nicht nur das Sorbische National-Ensemble und die Schleifer Musikanten, sondern auch Jankahanka, es gibt farbige Osterreiter, indische Priester und wahrscheinlich sehr komplexe Formen kulturellen und religiösen Selbstverständnisses in der Lausitz. Es gibt viele Menschen, zu deren Identität das Sorbischsein gehört, die aber außerhalb der Lausitz leben, darunter auch solche, die die Sprache nicht mehr (gut) sprechen. Es gibt sorbische Urbanität und sorbische Kindergartengruppen in Dresden oder Cottbus. Die eigentliche Aufgabe der Moderne ist nicht nur die Pflege traditioneller Heimatbilder, sondern die Verknüpfung und Vermittlung dieser vielfarbigen, oft auch disparaten Anteile nach innen und nach außen, das heißt im Zusammenleben von Menschen, die eben nicht mehr alle in derselben Schule gelernt, in derselben Kirche gebetet und auf dieselbe Weise ihren Acker bestellt haben. Anerkennung von Verschiedenheit und der grundsätzlichen Gleichwertigkeit von Menschen, egal woher sie kommen, woran sie glauben und welche Sprache sie sprechen, ist heutzutage Voraussetzung eines friedlichen Zusammenlebens und auch kultureller Entwicklung. Der Traum von ethnischer Reinheit ist in einer von Migration geprägten Welt – auch die Sorben sind historisch betrachtet nur früher Zugewanderte – unreal und im Kern inhu-

---

<sup>33</sup> Charles Taylor (1993) *Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung*. Suhrkamp, Frankfurt am Main

<sup>34</sup> Heiner Keupp u.a. *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*. Rowohlt, Berlin

man. Er hat für ethnische und religiöse Minderheiten immer zu Bedrohung, Vertreibung und Vernichtung geführt.

In der Niederlausitz um Cottbus herum gibt es die sorbische Neujahrstradition der Woklapnica, die seit der Wende in vielen Dörfern wiederbelebt wurde. Der Ortsvorsteher gibt vor der versammelten Gemeinde Rechenschaft über Ereignisse des Vorjahres und stellt die Vorhaben für das neue Jahr vor. Es werden die Namen der im letzten Jahr Verstorbenen genannt und die der neugeborenen Kinder. Zugezogene stellen sich vor und werden als Neubürger begrüßt. Es gibt eine Aussprache und es wird angestoßen. Für den sozialen Zusammenhalt einer Gemeinschaft, in der es Kommen, Gehen und Bleiben gibt, sind solche integrierenden Rituale wesentlich. Auch Vogelhochzeit, Zampern, Zapustzüge, Osterreiten, Hahnrupfen, Wallfahrten u. a. verknüpfen den Ort mit der Gemeinschaft und pflegen nicht nur alte Bräuche, sondern stiften Heimat in der Gegenwart. Die sorbische Sagennacht im Spreewald ist nicht nur Touristenspektakel, sondern verweist auf die slawische Besiedlung und findet an einem ihrer konkreten Orte statt. Heimat entsteht, wo man sich zugehörig fühlt und lebendiger Austausch stattfindet, dort, wo sich Einzelner und Gemeinschaft der kulturellen, sprachlichen, religiösen Wurzeln ihres Daseins erinnern und daraus Zukunft entwerfen.

## Literaturverzeichnis

- Adler, Alfred (1933) Menschenkenntnis. Fischer, Frankfurt am Main
- Applegate, Celia (1990) A nation of provincials. The German Idea of Heimat. University of California Press, Oxford
- Atabay, Iman (1994) Ist dies mein Land? Centaurus Verlag, Pfaffenweiler
- Auge, Marc (1994) Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit. Fischer, Frankfurt am Main
- Auster, Regina (2014). Heimat – eine historische Spurensuche in Jung/Molitor/Schilling: Vom Sinn der Heimat. Bindung, Wandel, Verlust, Gestaltung – Hintergründe für die Bildungsarbeit. Eberswalder Beiträge zu Bildung und Nachhaltigkeit 3, Budrich Unipress, Opladen, Berlin, Toronto, 61–86
- Bauman, Zygmunt (1992) Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit. Suhrkamp, Frankfurt am Main
- Bausinger, Hermann (1979) Heimat und Identität. In: Heimat und Identität. Probleme regionaler Kultur. Volkskundekongress in Kiel. Neumünster, Karl-Wachholz-Verlag. 9–25
- Bausinger, Hermann (1990) Heimat in einer offenen Gesellschaft. Begriffsgeschichte als Problemgeschichte. In: Cremer & Klein. Heimat. Analysen Themen, Perspektiven. Bd. 249/1 Bundeszentrale für Politische Bildung, Bonn, 76–90
- Beck, Manfred (2003) Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Suhrkamp, Frankfurt am Main
- Belschner, Grubitzsch, Lechzynski & Müller-Doohm (1995) Wem gehört die Heimat? Beiträge der politischen Psychologie zu einem umstrittenen Phänomen. Leske und Budrich, Opladen
- Bloch, Ernst (1967) Das Prinzip Hoffnung. Gesamtausgabe. Bd. 5.1.
- Budar, Benno (2014) Und immer diese Angst. Erinnerungen sorbischer Frauen und Männer an den II. Weltkrieg. Domowina-Verlag, Bautzen

- Ehrenberg, Alain (2004) *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*. Suhrkamp, Frankfurt am Main
- Elias, Norbert & Scotson, John L. (1990) *Etablierte und Außenseiter*. Suhrkamp, Frankfurt am Main
- Erikson, Erik (1973) *Identität und Lebenszyklus*. Fischer, Frankfurt am Main
- Fuhrer, Urs und Kayser, Florian (1992) Bindung an das Zuhause – die emotionalen Ursachen. *Zeitschrift für Sozialpsychologie* 1992, 105–118
- Giddens, Anthony (1995) *Konsequenzen der Moderne*. Suhrkamp, Frankfurt am Main
- Gotthelf, Jeremias (1854) *Erlebnisse eines Schuldenbauers*. Julius Springer, Berlin
- Granovetter, MS (1973) The strength of weak ties. *American Journal for Sociology* 78, Chicago University Press. 1360–1380
- Greverus, Ina-Maria (1979) *Auf der Suche nach Heimat*. München, C. H. Beck
- Greverus, Ina-Maria (1995) Wem gehört die Heimat? In: Belschner u. a. *Wem gehört die Heimat? Beiträge zu einem umstrittenen Phänomen*. Leske und Budrich, Opladen, 23–40
- Grukke u. a. (2004) Migration in die Depression? Innerdeutsche Migration und psychische Befindlichkeit. *Psychosozial* 95, 97–106
- Hanns-Seidel-Stiftung (2003) *Generationenstudie: Heimat und Heimatgefühl in Bayern. Generationenspezifische und regionale Unterschiede von Einstellungen zu Politik und Heimat*. Hanns-Seidel-Stiftung, München
- Keller, Ines (2005) *Ich bin jetzt hier und das ist gut so. Lebenswelten von Flüchtlingen und Vertriebenen in der Lausitz. Lëtopis Sonderheft*. Domowina-Verlag, Bautzen
- Keupp, Heiner u. a. (1999) *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*, Rowohlt, Berlin
- Klose, Joachim (Hg.) (2014) *Heimat-Schichten. Anthropologische Grundlegung eines Weltverhältnisses*. Springer VS, Berlin
- Mecheril, Paul & Teo, Thomas (1994) *Andere Deutsche. Zur Lebenssituation von Menschen multiethnischer und multikultureller Herkunft*. Dietz-Verlag, Berlin
- Mitscherlich, Alexander und Margarete (1967) *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens*. Piper, München
- Mitscherlich, Beate (2000) *Heimat ist etwas, was ich mache... Eine psychologische Untersuchung zum individuellen Prozess von Beheimatung*. Centaurus Verlag, Herbolzheim
- Musiat, Siegmund (2001) *Sorbische/Wendische Vereine 1716–1937. Ein Handbuch*. Schriften des Sorbischen Instituts 26, Domowina-Verlag, Bautzen
- Saunders, Dog (2011) *Arrival City*. Blessing Verlag, München
- Schlink, Bernhard (2006) *Heimat als Utopie*. Suhrkamp, Frankfurt am Main
- Sen, Amartya (2012) *Die Idee der Gerechtigkeit*. Dt. Taschenbuch Verlag, München
- Sorbisches Kulturlexikon (2014) Domowina-Verlag, Bautzen
- Taylor, Charles (1993) *Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung*. Suhrkamp, Frankfurt am Main
- Walde, Martin (2010) *Wie man seine Sprechpartner hassen lernt. Sozialpsychologische Überlegungen zum deutsch-sorbischen Konfliktverhältnis*. Domowina-Verlag, Bautzen